

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 24

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 24

Basel, 10. Juni

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 85 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Handgranaten-, Bomben- und Minenwerfen. — Bibliographie.

Der Weltkrieg.

LXXXII. Der Krieg in den afrikanischen Kolonien und seine Lage Ende Mai.

Von den afrikanischen Kolonien Deutschlands hat sich Deutsch-Ostafrika am längsten der Okkupation erwehren können, obgleich es eigentlich am ersten zum Handkuß gekommen ist. Das geschah schon im November 1914 durch eine anglo-indische Expedition gegen Tanga, eine der bedeutendsten Hafenstädte der Kolonie, Sitz eines Bezirksamtes und Ausgangspunkt der nach Moschi ins Kilimandscharogebiet führenden Usambarabahn. Obgleich das Unternehmen in einer Kombination von Land- und Seestreitkräften bestand und mit ansehnlichem Truppenaufwand in Szene gesetzt worden war, endigte es doch mit einem Echek für den Angreifer. Hierauf hatte die Kolonie für einige Zeit Ruhe, wenn auch Grenzkämpfe in dem an Britisch-Ostafrika anstoßenden Gebiet niemals ganz ausgesetzt haben.

Der vorläufige Verzicht Englands auf jede größere Operation gegen Deutsch-Ostafrika war umso wunderlicher, weil ja gerade diese deutsche Kolonie am meisten Anreiz zu baldiger Besitznahme bieten mußte. Sie ist das einzige fremde Kolonialgebiet, das dem englischen Lieblingsgedanken einer durchgehenden Schienenverbindung von Alexandrien nach Kapstadt hindernd im Wege steht. Auch die geographische Lage war an und für sich einem englischen Angriff nicht ungünstig. Im Norden und Süden wird die Kolonie von englischem Gebiet umgrenzt, im Westen stößt sie an den belgischen Kongostaat und von dem zwischen dem Njassasee und dem Meere mit Mozambique an Deutsch-Ostafrika anschließenden Portugal war nicht zu befürchten, daß es deutschen militärischen Maßnahmen Vorschub leisten werde. Zudem bieten die einen beträchtlichen Teil der Grenzlinie ausmachenden großen Seen, nördlich der Victoria-Njansa, westlich der Tanganika, südlich der schon genannte Njassa, eine gerade für die Kriegführung in diesen Breiten willkommene Verschiebungs- und Nachschubsgelegenheit, weil der sonst nur wenig Material bewältigende Trägertransport durch die Schiffsbeförderung ersetzt werden kann. Auf der anderen Seite ist Deutsch-Ostafrika dem Gebietsumfange nach die größte

deutsche Kolonie, mit seinen 995,000 Quadratkilometern fast doppelt so groß wie das Deutsche Reich. Dazu kommt, daß das soldatisch gut veranlagte Eingeborenmaterial, anders als in den Kolonien der Westküste, die Formation einer tüchtigen und zuverlässigen Schutztruppe gestattete. Beide Umstände fallen für einen Angriff recht erschwerend und verzögernd in Betracht. Der erstere namentlich deshalb, weil der Weg durch lange Urwald- und Buschstrecken viel Zeit erfordert und die täglichen Etappen gänzlich an das Vorhandensein von Wasser gebunden sind. Das alles mag für England nach den verunglückten ersten Versuchen bestimmend gewesen sein, zuerst mit Deutsch-Südwestafrika und Kamerun abzurechnen. Auf diese Weise mußten geeignete Kräfte frei werden, die ihrer Klimagewöhnung wegen für Operationen gegen Deutsch-Ostafrika eine höchst willkommene Verstärkung bedeuteten.

Uebrigens darf man sich die Kriegführung in diesen Zonen nicht nach dem Muster der europäischen Massenoperationen vorstellen. Sie erschöpft sich vielfach in Kämpfen um befestigte Grenzstationen mit nur kleinen Beständen, bleibt lange Zeit hindurch schon des Nachschubes wegen an die wenigen Schienenwege gefesselt und gipfelt in der Regel in der konzentrischen Verfolgung des gegnerischen Truppenteils. Dabei kommt es darauf an, ihn durch das Zusammenwirken verschiedener Kolonnen einzuschließen, über die Grenze zu drücken oder von seinen Hilfsmitteln zu isolieren. Das ist begreiflicherweise in einem großen Gebiet schwieriger als in einem eng umgrenzten. Darum gestaltet sich die einzelne Tagesoperation sehr oft zu einem Kampf um die Quelle und das Zusammenspiel der aus weitestem Grenzkreis angesetzten Angriffskolonnen bedarf langer Monate bis es greifbar und wirksam in die Erscheinung tritt. Das erklärt auch, warum sich Deutsch-Ostafrika trotz ungünstiger Grenzlage so lange halten kann, wobei dann auch der geschickten Verteidigungsführung und der Tapferkeit und Ausdauer der weißen wie der farbigen Schutztruppe der gebührende Anteil zufällt.

Der erneute englische Angriff hat nach verschiedenlichem Kommandowechsel unter der Führung des früheren Buren Generals Smuts von Britisch-Ost-

afrika aus gegen das Kilimandscharogebiet angesetzt. Er galt vor allem Moschi, der Endstation der Usambarabahn. Er wird unterstützt durch das Vorgehen selbständiger Kolonnen, die zwischen dem Victoria-Njansasee und dem Kongostaate, von dem Gebiete dieses aus und von Rhodesia her vorgehen. Hievon streben die beiden erstgenannten der Bahnlinie zu, die den Tanganikasee mit der Meeresküste verbindet und das ganze deutsche Gebiet in zwei Hälften teilt. Zu diesen Kolonnen ist infolge der Kriegserklärung des deutschen Reichs an Portugal noch eine weitere Angriffsgruppe gekommen, die von Portugiesisch-Mozambique aus operiert. Feindseliges Verhalten der Kolonialbehörden Portugals ist ja mit ein Grund für die genannte Kriegserklärung gewesen. Nach dem Udjidji mit Dar-es-Salam verbindenden Schienenwege sind übrigens auch englische Truppenteile unter General Van Deventer, gleichfalls ein früherer Burenführer, im Marsche.

Ueber die bis jetzt erreichten Erfolge ist eigentlich noch nicht viel zu sagen. Die belgischen Kongotruppen haben das östlich des Kivusees liegende Kigali besetzt und die ihnen entgegentretenden deutschen Streitkräfte zum Rückzug gegen die Tanganikabahn veranlaßt. Die von Britisch-Ostafrika her operierenden englischen Abteilungen haben mit Teilen Kondoa erreicht. Entscheidend für den Ausgang des Kampfes ist somit der Besitz der Hauptbahn. Da aber Kondoa von dieser noch mehr als 100 Kilometer entfernt liegt, so kann es noch geraume Zeit gehen, bis über der letzten deutschen Kolonie in Afrika der Union Jack weht.

LXXXIII. Die österreichische Offensive an der italienischen Front.

Schon lange Zeit waren mehr oder weniger verbürgte Gerüchte im Umlauf gewesen, über eine große österreichische Offensivoperation aus dem Tirol in südlicher Richtung. Man sprach von großen Truppenanhäufungen in der Gegend von Trient. Ebenso war die Rede von der Bereitstellung starker Artilleriekräfteschwerster Kaliber, großen Munitionstransporten und anderen Vorkehrungen. Die Truppen sollten zum Teil von der Ostfront und von der Balkanhalbinsel her verschoben worden sein, zu einem anderen Teile von Neuformationen aus dem Reichsinneren herrühren. Genaueres und positives war natürlich nicht zu erfahren. Die Offensive kam dann um die Mitte des Monat Mai zum Ausdruck. Sie beansprucht ihrer Bedeutung wegen, die sie nicht nur für die Gestaltung der Kriegslage im allgemeinen, sondern ganz besonders für unser Land hat, eine eingehendere Würdigung. Für diese muß etwas weiter in die Kriegsgeschichte zurückgegriffen und auf die operativen Möglichkeiten eingegangen werden.

1. Kriegsgeschichtlicher Rückblick.

Die große Furche, die sich die Etsch auf ihrem Laufe zum adriatischen Meere durch die südlichen Ausläufer des tirolischen Alpengebietes gegraben, hat von jeher Völker- und Heeresbewegungen die Bahn von Nord nach Süd gewiesen. Schon in vorrömischer Zeit haben auf ihr Völkerverschiebungen stattgefunden. Die Legionen der römischen Cäsaren haben sie benutzt. In den Zeiten der Völkerwanderung hat sie verschiedenen, nach dem sonnigen

Süden strebenden Stämmen als Einbruchspforte gedient. Auf ihr sind die früheren deutschen Kaiser einem nicht immer glücklichen Schicksal entgegen geritten. Sie hat aber ganz besonders in der österreichischen Kriegsgeschichte im Guten und Bösen eine bedeutende Rolle gespielt. Von vier Entsatzversuchen, die der Hofkriegsrat in Wien im Jahre 1796/97 zur Befreiung des von Bonaparte eingeschlossenen Mantua organisierte, haben nicht weniger als drei mit ihren Hauptkräften den Weg durch das Tal der Etsch genommen. Sie alle gaben dem jugendlichen Führer der italienischen Armee Gelegenheit, seinen immensen Scharfblick, das kühne Wagen und die blitzschnelle Entschlußkraft, die ihm eigen war, der staunenden Mitwelt zu zeigen, und seinen Feldherrenruhm auf das trefflichste vorzubereiten. Keiner der Entsatzversuche erreichte den beabsichtigten Zweck. Beim zweiten Versuche gelingt es zwar einer Entsatzgruppe unter Wurms der französischen Blockade der Festung zu sprengen, aber sie wird ihrerseits nach Mantua hineingeworfen und hilft durch die Vermehrung an Mäulern, die sie der Besatzung bringt, zum rascheren Verbrauch der Rationen und zur früheren, wenn auch nicht unruhlichen Kapitulation des Platzes.

Das Etschtal und der in ihm laufende Straßenzug ist und bleibt die kürzeste und direkteste Operationslinie, die von Trient aus nach Verona und weiter an und über den Po führt. Sie tourniert jede Truppenaufstellung, die man in Venetien oder im Friaul mit östlicher oder nördlicher Front genommen hat. Dazu bildet das Tal der Brenta, das von Trient aus durch das Val Sugana zuerst eine östliche Richtung nimmt, um dann zwischen Grigno und Primolano nach Süden gegen Bassano-Padua abzubiegen, eine zwar weitere, aber mehr ostwärts ausgreifende Nebenoperationslinie. Doch kann sie auch zur Hauptlinie gemacht werden, je nachdem die Verhältnisse liegen.

Die tournierende Bedeutung beider Operationslinien hat Napoleons Schwiegersohn, Eugen Beauharnais, im Jahre 1813 recht unliebsam zu verspüren bekommen, als er sein Vizekönigreich Italien gegen den österreichischen Einmarsch decken wollte. Seine zuerst östlich und nordöstlich des Isonzo bezogenen Verteidigungsstellungen wurden durch eine rasche Verlegung der ursprünglichen österreichischen Operationsrichtung nach Trient und ins Val Sugana im Rücken bedroht und er dadurch veranlaßt, sie zuerst hinter den Tagliamento und die Piave, dann hinter die Brenta und schließlich nach Verona zurückzunehmen. Es hat sich also damals vor 100 Jahren schon ereignet, was je nach dem weiteren Gedeihen der österreichischen Offensive heute wieder eintreten muß.

Zwischen Etsch und Brenta befindet sich noch eine Reihe weiterer Einbruchsrouten, die, wenn auch ihrer schwierigen Gangbarkeit halber, für große Heeresmassen von mehr sekundärer Bedeutung, doch als Umgehungswege für den Gebirgskrieg ihre Wichtigkeit haben können. Es sind die Zugänge, die von Rovereto und Ala aus über die lessinischen Berge nach Verona bzw. durch das Val Arsa nach Schio führen und für deren Beherrschung der Besitz der Zugna Torta, der Corni Zugna und des Colsanto ausschlaggebend ist. Des weiteren kommen in Betracht die über die Hochflächen von Folgaria und Lavarone sich hinziehenden oder von diesen beherrschten Paß-

übergänge nach Arsiero und Asiago, sowie der zwischen dem Val Sugana und der Grenzlinie sich hinziehende Rücken von Armenterra. Für einen Vormarsch im Etschtale oder, wie es in vielen Karten benannt ist, das Val Lagarina, ist von besonderer Bedeutung der Besitz des zwischen ihm und dem Gardasee sich hinziehenden Monte Baldo, der mit seinem nördlichen Teil auf österreichisch-ungarischem, mit seinem südlichen Teil auf italienischem Staatsgebiet liegt. Auch dieses Gelände hat ab und zu in der Kriegsgeschichte der verschiedensten Perioden seine Rolle gespielt. Am bekanntesten aber ist es geworden durch Prinz Eugens berühmten Uebergang über die lessinischen Alpen im spanischen Erbfolgekrieg, ein Unternehmen, das nach Kühnheit und Schwierigkeit viele auf die gleiche Stufe stellen wie Hannibals Alpenüberquerung, den Zug des ersten Konsuls über den St. Bernhard oder die Balkanforcierungen der Russen unter Skobelew, Gurko und Mirski im Januar 1879. Er umging dabei Ende Mai 1701 die Stellungen des ihm zwischen Etsch und Gardasee den Gebirgsausgang versperrenden Marschalls Catinat und kam dadurch an der untern Etsch in seinen Rücken zu stehen.

Die bisherige österreichische Offensive, die jedenfalls auf die Initiative des Generalstabschefs der kaiserlichen Wehrmacht, Conrad von Hötzendorf, zurückgeführt werden muß, ist nun hauptsächlich in dem eben genannten Gebirgslande zwischen Etsch und Brenta zur Geltung gekommen. Ihr Kennzeichen ist ein ungemein starker Aufwand an schwerer Artillerie, deren Heranführung und Bereitstellung von langer Hand vorbereitet und mit großem Geschick durchgeführt worden ist. Ein artilleristischer Feuerüberfall größtenteils. Ausgeführt wird die Offensive, soviel bis jetzt bekannt worden ist, von zwei Korpsgruppen, von denen die rechts unter dem Befehl des österreichischen Thronfolgers vom Folgariaplateau aus gegen Arsiero, die links von Lavarone und vom Armenterrarücken her gegen Asiago operiert. Dabei sind beide Gruppen bereits auf italienisches Gebiet gelangt und haben sich dort in den genannten Richtungen verschiedener permanenter Paß- und Wegsperrern bemächtigt. Nächster Zweck der ganzen Bewegung ist offenbar ein Abschnüren und Umgehen der großen Talstraßen, ganz wie es seinerzeit von Prinz Eugen ausgeführt worden ist. Im Etsch- und Brentatale ist bis jetzt österreichischerseits mehr demonstrativ verfahren worden. Doch haben auch im Suganatale gegen Borgo und im Val Arsa gegen Chiesa größere Bewegungen begonnen. Ähnliches ist in der Operationsrichtung geschehen, die westlich des Gardasees durch Judikarien nach Salobrescia führt. Die letzteren Bewegungen, namentlich die im Suganatale, haben die Italiener zur Räumung von Borgo und zum Zurückgehen auf die Hauptwiderstandslinien veranlaßt.

Die bis jetzt von den österreichischen Truppen erreichten Erfolge sind, ganz abgesehen von dem starken Gefangen- und Geschützverlust, für die italienische Heeresleitung umso schmerzlicher, als gerade das Festsetzen in dem jetzt eingeübten Gebiete viel Zeit, Mühe und Menschen gekostet hat. Starker Gefangen- und Geschützverlust wird namentlich im Gebirge bei Rückschlägen nie zu umgehen sein. Der letztere ist, der Transportschwierigkeiten halber, namentlich das Los der schweren Batterien.

Man kann diese eben in Wirklichkeit nicht so leicht versetzen und verstellen, wie man das von den applikatorischen Uebungen her gewohnt ist. Auch Friedrich der Große hat bei seinem Ueberfall im Lager von Hochkirch durch Laudon fast sein ganzes schweres Geschütz verloren. Je ausgesprochenener die Höhensucht der schweren Artillerie, umso größer der Geschützverlust bei Rückschlägen.

Im Uebrigen mag die österreichische Offensivoperation an der Südfront ausfallen wie sie will, so wird sie gerade für unsere Verhältnisse sehr belehrend sein, weil sie die neuesten Erfahrungen im wirklichen Hochgebirgskriege bietet. Vielleicht bringt sie neben anderem auch die Lehre, daß man das zur Zeit herrschende Massenprinzip nicht in uneingeschränktem Maße auch auf den Krieg im Gebirge übertragen darf.

2. Operative Möglichkeiten.

Wenn man sich in die Tragweite einer kriegerischen Operation, einer Gruppe von Handlungen, die sich aus Märschen, Gefechten und Aufstellungen zusammensetzt, hineindenken will, so darf man mit seinem Blick nicht an der Scholle haften bleiben. Man muß über einen eng umgrenzten Rahmen hinausschauen können. Daher benützt man für solche Erwägungen am besten Karten und Skizzen, die einen weiteren Raum umspannen. Aus dem Kriege von 1870/71 erzählt man sich, daß im deutschen Generalstab für operative Bearbeitungen mit Vorliebe gewöhnliche Eisenbahnkärtchen verwendet worden seien.

Bei allen Kriegshandlungen in Oberitalien hat der offene Raum zwischen dem Po und den Ausläufern der Alpen von jeher eine bedeutende Rolle gespielt. Ihn zu sperren und als Operationsbasis nach allen Richtungen zu verwenden, ist darum dort schon verhältnismäßig früh das berühmte lombardische Festungsviereck Verona-Peschiera-Mantua-Legnago entstanden, das fast für alle Feldzüge in der Lombardei und Venetien mehr oder weniger bestimmend geworden ist. Es hat besonders 1848 Radetzki als Stützpunkt gedient und ihm die Möglichkeit gegeben, mit verhältnismäßig schwachen Kräften Oesterreich seinen italienischen Besitz zu erhalten. Je nach Ausfall der österreichischen Offensive kann es auch heute wieder in eine ähnliche Funktion treten. Bis jetzt hat diese von Trient aus fünf Richtungen eingeschlagen: Durch das Etschtal, das Arsatal, gegen Arsiero, gegen Asiago und im Brentatale. Die Verlängerung dieser Angriffsrichtungen führt am rechten Flügel der Angriffsfront unmittelbar auf die Nordfront des Festungsvierecks, Peschiera - Verona. Vom Zentrum aus trifft sie in den Raum zwischen der Brenta und der Etsch und vom linken Flügel aus stößt sie direkt auf die Piave. Alle italienischen Heeresteile, die sich in den Dolomiten, an der kärntischen Grenzlinie, im Becken von Flitsch, am Isonzo den österreichischen Stellungen gegenüber befinden oder als Reserven in Venetien stehen, werden vor allem durch die beiden letztgenannten Angriffsrichtungen bedroht; ja, sie riskieren, in der Flanke gepackt und gegen das Meer gedrängt zu werden, falls der Abbau nicht zeitig genug erfolgt. Das geht am besten aus den Rückzugsrichtungen dieser Kräftegruppen hervor, die alle hinter die Piave, die Brenta oder die Ostseite des Festungsquadrates Verona-Legnago bzw. hinter

den Po weisen. Dazu kommt noch, daß die Entfernungen zwischen der Linie Arsiero-Asiago und dem adriatischen Meer geringer sind als die vom Isonzo und der kärntischen Grenze bis zur Brenta bzw. hinter die Etsch. Sich den italienischen Rückzugslinien rechtzeitig vorlegen, bedeutet daher nicht nur eine intensive Gefährdung eines großen Teiles der Wehrmacht Italiens, sondern für Oesterreich gleichzeitig die Annexion einer Provinz, die man einst unter den schmerzlichsten Umständen und trotz einer gewonnenen Schlacht hat abtreten müssen. Das hat bekanntlich im Jahre 1866 nach der für die österreichischen Waffen siegreichen Schlacht von Custozza geschehen müssen, weil der preußische Sieg bei Königgrätz die Ueberführung der österreichischen Südmarmee nach Wien zur dringenden Notwendigkeit gemacht hatte. Um das Dekorurn zu wahren, zederte man damals Venetien an Napolon III, der es dann in Auslösung seiner Karbonariverpflichtungen und unter der Bedingung des Friedensschlusses an Italien aushändigte.

Das bisherige Vordringen der österreichischen Angriffgruppen hat das eigentümliche Bild gezeitigt, daß die Zentrumsgruppen trotz schwierigem Gelände weiter gekommen sind als die beiden Flügelgruppen. Man erkennt das am besten aus der Bogenlinie, die sich ergibt, wenn man die Spitzen der Angriffsrichtungen durch einen Bleistiftstrich miteinander verbindet. Aus dieser an und für sich theoretisch nicht gerade günstigen Angriffsfront ergeben sich zwei Möglichkeiten. Die eine, für den Angreifer vorteilhafte, besteht darin, daß die beiden äußeren Zentrumsgruppen unter Umständen gegen die in den Haupttälern der Etsch und der Brenta stehenden gegnerischen Kräfte einschwenken und diese in Flanke und Rücken fassen können. Die andere, dem Angegriffenen dienlich, ist dadurch zu schaffen, daß gegen beide Flanken der drei Zentrumsgruppen mit ganzer Kraft vorgestoßen wird. Bedingung hiefür ist ein Festhalten auf beiden Flügeln, also im Etsch- und im Brentatal, sowie ein elastisches Verfahren gegen die Front der feindlichen Zentrumsgruppe in der allgemeinen Linie Arsiero-Asiago.

Ueber die Wahrscheinlichkeit dieser skizzierten Möglichkeiten ist hier nicht zu debattieren. Ihr Gelingen ist, wie alles im Kriege, abhängig von einer Reihe von Zufälligkeiten. Ihre Anordnung wird bedingt durch das Temperament der Führer und durch Verhältnisse, die sich aus weiter Ferne nie und nimmer beurteilen lassen. Am wahrscheinlichsten dürfte aber sein, ein Nachlassen im bisherigen Tempo des österreichischen Vormarsches und der Uebergang zu mehr stehender Kampfhandlung, ähnlich wie es im Herbst 1914 östlich von Przemyśl und heute vor Verdun geschehen ist. Die Gründe für diese Annahme sind nicht weit zu suchen. Sie liegen darin, daß die österreichischen Zentrumsgruppen nach einem beispiellos raschen Vordringen in schwierigem Gebirgsgelände vor einem Angriff auf die wohlorganisiert anzunehmende Arsiero-Asiagostellung das begreifliche Bedürfnis haben werden, in sich aufzuschließen und den Nachschub einzurichten. Dann aber auch in der aus der erörterten Tragweite eines weiteren Gedeihens des österreichischen Vormarsches hervorgehenden Dringlichkeit für die italienische Heeresleitung, diesen mit allen möglichen Mitteln zu stoppen und in der ihr hiefür zur Verfügung stehenden Ueber-

legenheit der Zahl. Beide Erwägungen sind höchst einfach. Aber sehr oft geschieht im Kriege gerade das einfache nicht, weil es zu schwierig ist oder als zu schwierig empfunden wird. -t.

Handgranaten-, Bomben- und Minenwerfen.

Es hat eine Zeit gegeben, und sie liegt nur wenig Jahre hinter uns, da wurde das Axiom aufgestellt, daß die Schlacht der Zukunft keine andern Feuerwaffen mehr zur Anwendung bringen könne, als das Gewehr, die Pistole, das Maschinengewehr und die Kanone — alle anderen seien überwunden und gehörten der Vergangenheit an. Da kam der mandschurische Krieg mit seinen Stellungsschlachten und mit ihm die alte Handgranate in neuer Auflage, und im gegenwärtigen Kriege tritt neben das aus den 70er Kämpfen bekannt gewordene Landtorpedo die alte Bombe in neuer Aufmachung und die Wurfmine, die nicht zu verwechseln ist mit der unter die Stellungen getriebenen Erdmine.

Was ist eine Hand-Granate? Darunter kann jedes mit Sprengladung gefüllte Gefäß verstanden werden, das, von Hand geworfen, entweder einen Aufschlagzünder trägt oder gar einen Zeitzünder, oder das mit einer Zündröhre versehen ist, deren Zündsatz vor dem Werfen in Brand gesetzt wird. Der Name Granate ist auf den Umstand zurückzuführen, daß gegen Ende des 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts nach langen Versuchen, wenn die Nachrichten nicht trügen, zuerst in Italien, die Geschosse, die von Hand geworfen wurden, die Gestalt eines Granatapfels erhielten, insofern man von ihnen eine besonders gute Wirkung erwartete. Diese Form einem Explosivgeschos zu geben, hielt nicht schwer, weil man die Granate aus Lehm auf der Drehscheibe herstellte, im Ofen brannte, ja, sie gar künstlerisch glasierte. Viel später kamen gußeiserne Töpfe auf oder dickwandige Glasgefäße in Kugelgestalt. Natürlich wurden sie mit Schwarzpulver gefüllt, dem man durch grobe Körnung größere Wirkung zu geben suchte. Eine Lunte, die oben in den Behälter gesteckt wurde, diente als Zünder. Sie wurde in Brand gesetzt, die Granate ins Ende einer dickwandigen hölzernen Röhre gesteckt und dann mit starkem Schwung geschleudert oder im Falle der Not einfach von Hand geworfen. Die Wurfweite mag für das 700 bis 2000 g schwere Geschos an 20 bis 25 m betragen haben. Wiener Urkunden melden, daß man schon vor Mitte des 15. Jahrhunderts in der Stadt an der Donau Versuche mit Handgranaten gemacht hatte, doch scheinen sie keinen großen Erfolg gehabt zu haben, denn erst 100 Jahre später liest man wieder von ihnen, und in den niederländischen Freiheitskriegen wurde die Handgranate allgemein verwendet.

Neben die eiserne trat die gläserne Granate mit Fallzünder, dessen Herstellung jedoch schwierig war und dessen Zuverlässigkeit für den Werfenden sehr gering bewertet wurde: Kam es doch vielfach vor, daß die Granate durch vorzeitiges Losgehen — besonders da die Sicherung fehlte — den Schleuderer oder seine Kameraden tötete. Man kam daher bald von der gläsernen Hülle ab und behielt die eiserne ausschließlich bei.

Damit war ein Wendepunkt in der Geschichte der eigenartigen Waffe erreicht: Sie war zu einem selbständigen Kriegsapparat geworden, und ihre